

Offener Schreibbrief des Philipp Sauerampfer.

Mein lieber Herr Redaktions!



Ich bin wieder heim und bin wieder unner die Dohut von die Lige, was meine Alte is. Ich muß sage, die alte Behdie duht mich artig gut triete, amwer ich darf das Wort esse mit mensche. Einmal hen ich ganz harmlos gefagt, ich deht wische, mer dehte bald wider amal Viecht-Pan-lehls esse, un da hätte Se amal alles erleue tömne. Die Lige hat gefagt: Es hat alle mögliche Sorte von Ennimmels in die Welt, amwer es hat feins, was mehr freise duht, als wie es stende kann. Viele Leut denke un hen die Opinnen, daß in Doh, e Schwein oder e Schiden den ganze Dag freise dehte; ich will das gar nit in Abrede stelle, amwer dafür duht uns auch die genannete Ennimmels mit Milch, Portierhaus-Schicht, Sähm un Ehs verfehn. Wenn mer so ebbs leiste will, dann muß mer auch viel freise. Wenn amwer e judmen Weching, so was mer twasche en Mensch rufe tömne, wo von Morgens bis Abends, ein Dag wie en annere un eine Boch wie die annere nids schaffe duht, als die die Lige — wenn so en Mensch an nids annerfader denke duht, als wie ans Esse, dann zieh ich die Lein. So en Mensch das is kein Mensch, das is e Bid un mitaus an den Weft von die Famlich zu reflekte, muß ich sage, daß Du e Bid bist, amwer ich will Dich noch ebbs annerfader sage: Solang wie ich diese Haushaltung runne duht un den Kochlöffel schwinge, kriegt Du keine Schepfen mehr, zureit zu esse. Wenn Du das neue Errechnament nit gleiche duht, dann duht Du besser, Dich e neues Wehringhaus fuche.

Well, Herr Redaktions, Se könne sich deute, wie ich da gefügt hen! Die Lige is absolutte recht gewese, amwer als en Schenteimann hen ich es doch nit ermitte tömne. Ich hen doch nit sage tömne: Jesh, Ligeche, ich weiß, ich hen e Bid aus mich gemacht — o no! nat bei en lange Schatt! ich hen einfach gedagt, was unner die Kochlöffel das Besie war, ich hen gar nids gefagt.

Wie noch e paar Dag wider warte, hen ich gedenkt, ich sollt doch amal schand un ehrenhalber an den We-desweiler lahe. Die Lige hat keine Abfacheren gebat un da sin ich also hingange un hen wunner gedenkt, was sich der We-desweiler freue deht, mich zu sehn. Amwer da sin ich miktehten gewese. Er is zu mich komme un hat mich gefragt, ob ich komme wär, for en Drint zu hen. Well, hen ich gefagt, ich sin schuhr genug nit zu Dich komme for mich e Paar Robberduht zu laufe. Un da sag er: „Goscht Du en Permitt?“ „Gosch, da sin ich amwer will ge-worbe!“ „Wattumiehn, Permitt?“ hen ich gefagt, „sin ich mechie en Gosch, daß ich nit weih, wenn ich entgeh hen?“ Ein ich mechie e dett Bie, daß ich meine Detis nit bezahle; duht ich mechie meine Famlich negledie? Was is ennuhu die Wä-tter mit Dich? Is es mechie Deine Intenfschen, mich die Kardoffelkös noch amal einzuarobe? Sell is niemand sein Wisneß wie meines un wenn ich dabei gestorwe wär, dann wür ich immer noch melchsitz ries-pansibbel un es deht niemand im Draum dran deute, Dich dorfor zu bleime, un for den Riehn sag ich jetzt: Ich will en Drint hen un wenn die Schenteimänner auch en abbiege wolle, dann sin se höchlich inweitet dozu! Es is dies der ersche Drint nach meine Krantheit un ich erspette ebbs Feines.“

Well, da hat der We-desweiler offi Robrs nids mehr zu sage gebat, bies-lahs in die ersche Lein is er Wfneß-mann un ich hen dann auch ausge-summe, daß er mich zurecht nur hat dehte wolle, un wie mer unner Drint gefabte hatte, sin ich wider von alle Seite Riemarkts laut geworde immer meine Krantheit, wo ich dorchaus nit gegliche hen. Einer hat gefagt, wenn die Koch un verwandete Berufsgefesse von die Jumelet Steichs ihre nächste Konwenschen häte, deht ich zum Ehrenmitglied repunet werde. En amwer hat gefagt, wenn mein Bohling Club wider die starke deht, dann sollt ich emol instet von Wohls mit Kardoffelkös schube, do deht schuhr genug keiner a den Goltzer geh. Wiber en an-nerer hat die Robfchen gemacht, mich a die Steichs erum zu nemme un nids als Champion Kardoffelkös-fresser zu duhmen. Off Robrs hen a immer jeden Kschot gelacht un hen auch jedesmal amal aufgefagt. In meine Inseht hen ich mich amwer noch ganz sachlich geerget, un ich hen drinwer nachgebent, wie lang ich noch die Goh un der Fel sein müht, womit ich verbleibe Ihre Heuer

Philipp Sauerampfer.

Für Farm und Garten

Herbst- und Winterchnitt der Stachel- und Johannisbeerstränker.

Bekanntlich bringen diese beiden Beerenobstsorten ihre Früchte am einjährigen und zweijährigen Holz, sogar an den kurzen Bouquetzweigen des mehrjährigen Holzes. Bei ihrer gang selten ausfallenden Tragbarkeit nützt sich das ältere Holz aber frühzeitig ab, d. h. es bringt nur kleinere, unausgebildete Früchte, weswegen der Schnitt in erster Linie immer auf Erneuerung des alten Holzes gerichtet sein muß. Man soll dem Strauch oder Bäumchen nicht mehr Holz belassen, als man von den Wurzeln vernünftigerweise erwarten kann, daß sie die Zweige mit den zahlreichen Früchten auch entsprechend ernähren können. Wir werden also bei mager stehenden oder schwächlichen Exemplaren mehr schneiden, als bei kräftigen Pflanzen. Im allgemeinen schneidet man alle im Sommer erschienenen Triebe auf die Hälfte ihrer Länge zurück, läßt aber diejenigen unberührt, welche nur 4-6 Zoll lang sind. Dann schneidet man immer einen Teil des alten Holzes im Innern der Krone des Bäumchens oder des Strauches ganz weg, um Luft und Licht für die übrigbleibenden Teile zu schaffen. Alle aus dem Boden kommenden Triebe, sofern sie nicht schon im Sommer entfernt worden sind, werden weggeschnitten; findet man aber, daß einzelne davon zur Erneuerung alter, schwächerer Äste nötig sind, so bleiben solche allerdings stehen. Bei Sträuchern speziell sollen wir immer darauf sehen, daß die nahe dem Boden befindlichen Äste entfernt und mehr die aufrecht gewachsenen stehen gelassen werden. Die Schwere der Früchte und der Witterung schiebt selbst aufrechtstehende Äste noch genau zum Boden hin. Daß die Weizensträucher infolge ihrer großen Fruchtbarkeit und ihres Wurzelstystems auch entsprechend gebildet werden müssen, ist selbstverständlich, wenn durch den Schnitt allein nicht die Fruchtbarkeit noch nicht genügend gefördert.

Die Schorfkrankheit der Ferkel.

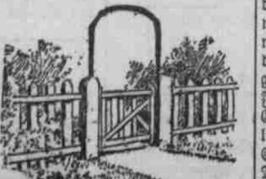
Der Schorf der Ferkel ist eine Aus-schlagkrankheit, die hauptsächlich Saugferkel befallt und diese dann in der Entwidlung sehr zurückhält. Die Ursachen sind unbestimmt, obgleich man ungesundete Stallungen die Haupt-schuld beimiht. Der Schorf zeigt sich aber auch unter durchaus gesunden Verhältnissen. Die Tiere haben dabei ein starkes Juckgefühl und scheuern sich wund.

Die von Schorf befallenen Tierchen werden noch sehr oft falsch behandelt durch Wäschungen u. s. w., durch die sie aber nicht geheilt, sondern nur gereizt werden. Es ist voll-ständig verfehlt, zu versuchen, dem Schorf von außen her, durch Wäschungen mit Wasser, dem scharfe Mittel zu gefügt werden, und Bearbeiten mit scharfen Bürsten beizukommen. Die an sich schon trankte Haut wird dadurch nur noch mehr angegriffen, und die Wasserbehandlung hat wohl auch neue Entzündung der Ferkel durch Erhaltung im Gefolge, und der Schorf überzieht die gewaschenen Tiere bald wieder.

Zweckmäßiger ist es dagegen, die Haut der am Schorf leidenden Ferkel mit einem milden Öl, dem als Antiseptikum etwas Salicylsäure beizumengen ist, zu bestreichen. Hierdurch wird der Heilungsprozess unter-stützt. Läßt sich dann der Schorf, so reißt man die Haut mit einem weichen, wollenen Lappen ab und öft sie aufs neue ein. Dies Gindeln wirkt wohltuend, während durch das Waschen mit scharfen Mitteln und Bür-sten den Tieren nur die größten Schmerzen bereitet werden; der Schorf verliert sich dabei viel schneller. Die Abheilung wird unterstützt durch viel Aufenthalt im Freien bei gutem Wetter und Heruntummeln auf einem Weideplatz.

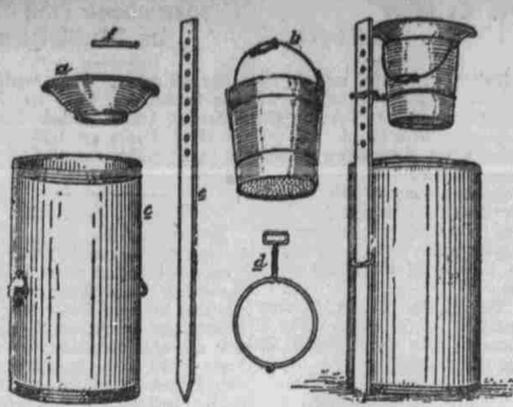
Gartenporten.

Gartenporten für Haus- und Küchengärten, mit einem Bogen versehen, der mit blühbaren Schling-pflanzen berankt ist, gemähren einen durchaus hübschen Anblick. Die Ab-bildung 1 veranschaulicht eine Gar-



tenpforte mit Bogen aus starkem Eisen. Seitwärts wird der Bogen an den Pfosten der Tür befestigt, die gut fest und tief in die Erde gegraben sind. Dieser einfache Bogen läßt sich auch gut aus Holz herstellen.

Praktische Milchgeräte.



Die Milch, sofern sie nicht alsbald mit Maschine entrahmt wird, muß sofort nachdem sie gemolken ist, an einen reinen Platz mit guter Luft geschafft, gefiebert, gelüftet und gekühlt werden, um sie in guter Qualität zu erhalten und haltbarer zu machen. Dies namentlich, wenn sie an eine Molkerei zu liefern ist. Dies läßt sich in einer einfachen, wirksamen und billigen Weise mit Sochen ausführen, wie sie in der beifolgenden Illustration gezeigt sind und die sich auf jeder Form, wo Milchwirtschaft betrie-ben wird, vorfinden und teilweise selbst verfertigt werden können.

(a) in der Abbildung ist eine ge-wöhnliche Milchseife; (b) ist ein ge-wöhnlicher, acht Quart haltender Blechimer mit zahlreichen sehr klei-nen Röhren im Boden die man mit einem feinen Drahtnagel selbst aus-schlagen kann; (c) ist eine Blech-Milchkanne von der Art, wie man sie in den Käuereien hat, mit Stiefel an der Seite; (d) ist ein Geiß-harter Draht, auf jedem Ende zu einer Schleife gedreht, die eine klein, um auf den Stab (e) zu passen, die andere groß genug, um den Eimer aufzunehmen ohne daß er durch-schlägt; (e) ist ein gerader Stab von solcher Stärke, daß er in den Griff an der Milchkanne hineingehört und so lang, daß er noch 2 1/2 Fuß über die Milchkanne reicht, wenn er mit dem angelegten Ende etwas im Boden fest. Vom Rand der Kanne ab nach oben zu sind Löcher in den Stab gehöhrt, etwa 3 Zoll auseinander.

Ein netter Bogen über einen Glei-tenweg zur Anpflanzung von Klet-terrosen läßt sich in einer Art an-fer-tigen, wie sie die Abbildung 2 zeigt. Man muß dazu gehobelte Höl-zer nehmen, es eignen sich aber auch ganz vorzüglich gefällte dünnere Fichtenlängen, wo man sie haben kann. Die Höhe ist so zu wählen, daß der Bogen zur Größe des Gar-



tens post; für einen kleinen Garten soll sie nicht über sieben Fuß sein. Man wird das Holz entweder grau oder auch weiß anstreichen, auch braun eigne sich; jedenfalls, wenn man eine Gartenlaube hat, wird man den Anstrich mit dieser ölsparenden nehmen. Solche Bogenpa-riete sind in kleinen Gärten sehr gut anzubringen und machen sich höchst nett, wenn sie mit Schlinggewächsen wie Rosen, Clematis und dergleichen bebedet und ausgeschmückt sind; sie bilden einen Punkt, der sofort und angenehm ins Auge fällt.

Zur Wassermelonen-Kultur.

Als ein Kind des Südens verlangt die Wassermelone, deren ursprüngliche Heimat Südamerika ist, während ihres Wachstums viel Wärme, und sie ist sehr empfindlich gegen Frost. Wir finden sie in allen Länden angebaut, wo ihr diese beiden Bedingungen des Gedeihens geboten werden; in Per-sien und China werden besonders vor-zügliche Melonen gezogen, aber in keinem Lande hat ihre Kultur eine derartige Ausdehnung angenommen, wie in den Ver. Staaten. Die Melo-nensamen in Georgia und Texas len-den während der Reifezeit täglich ganze Eisenbahnzüge der erfrischenden Früchte auf die Märkte der nördlichen Großstädte und später treten allmäh-lich die nördlich von jenen liegenden Staaten als Lieferanten in die Reihe. Die Grenze für den Feldbau der Melo- lone wird im südlichen Illinois er-ziebt; von dort nordwärts wird be- sonders schon etwas unfruchtbar.

Die Wassermelone bedarf bis zur Reifezeit vier Monate heißen Wet-ters; das bieten für gewöhnlich die Gegenden nördlich vom Ohio nicht

der. Diese Löcher sind dazu da, den Eimer in verschiedene Höhe zu brin-gen, je nach der Stärke der Luftbe-wegung, so daß die Milch nicht über den Rand der Kanne geflohen werden kann beim Niederschlagen der fei-nen Strahlen durch die Löcher; (f) ist ein Holzstöpel, passend in die Löcher als Stützpunkt für die kleine Draht-schleife. Man legt den Stab durch den Griff an der Milchkanne, bis seine Spitze auf dem Boden ruht, legt den Stöpel in das passende Loch, kreuzt die Drahtschleife auf, stellt den Eimer in die große Schlei-fe über der Kanne, die Seife auf den Eimer und die zweckmäßigste Ver-richtung zum gleichzeitigen Seihen, Rühren und Kühlen der Milch ist fertig. Sie wird am geeigneten Platze aufgestellt und die Milch von jeder Kuh, sobald sie gemolken, hin-burgelassen.

Es sind drei sehr wichtige und notwendige Zwecke, die durch diese einfache Vorrichtung erreicht werden: Die Milch wird gefiebert und von allen groben Schmutzteilen, Säuren usw. gereinigt; sie wird von dem Kuhgeruch befreit, der durch den Durchgang der Luft zwischen den sei-nen niedergehenden Milchstrahlen ent-führt wird und gleichzeitig wird auch ihre Temperatur erniedrigt, welcher letztere Punkt durchaus wich-tig ist inbezug auf die Haltbarkeit der Milch, weil durch die schnelle Ab-führung die Bakterienvermehrung in der Milch stark behindert wird.

in ausreichendem Maße, so daß die Farmer in den Nordstaaten, die es mehrere Male mit dem Anbau ver-sucht haben, durch Festschläge davon zurückgehalten werden. Wie wir aber bei verschiedenen andern Pflanzen, z. B. den Tomaten, den Sommer durch Anpflanzung von Setzlingen mög-lichst in der letzten Frühjahrsmonate ver-längern, so können wir auch in klei-nen Treiben oder Mispbeeten die Kerne der Wassermelone schon im März oder April in demselben Beet mit der ge-wöhnlichen Gemüsesamen auslegen, und nachdem letztere als Setzlingen ins freie Land verpflanzt worden, ist die Wassermelone das Beet für sich allein. In dieser Weise kann man auch in den nördlichen Gegenden prächtige Wassermelonen ziehen, die schon Ende April reifen.

Der Boden der Mispbeete, die so angelegt sein müssen, daß sie reichliche Sonne erhalten und gegen kalte Nord-winde geschützt sind, besteht aus besten aus laubigem Lehm, wie ihn die Pflanze liebt. Jede Pflanzstelle, etwa 3 Fuß im Quadrat, wird zuerst 12 Zoll tief ausgegraben, das Loch mit altem Dung gefüllt dem man etwas Holz-asche beimische, und dieser festge-treten.

Darauf bringt man dann reiche Erde, so daß das Beet mit dem um-gebenden Boden eben liegt. Diese Pflanzstellen werden schon im März hergerichtet; damit der Frost nicht die frühe Anlage verhin-dere, bedeckt man die Plätze schon im Herbst hoch mit frischem Pferdemist, und dieser wird dann im Frühjahr in die Pflanz-stellen gelegt. Jedes Beet er-hält einen Rahmen aus zweifelligen Brettern, 18 Zoll hoch u. d. worden ringsum mit Dung gegen Einbrei-chen des Frostes bedeckt und mit einem Fenster besetzt. Da der fetterene alte Dung wenig Wärme entwickelt, so kann das Einpflanzen der Gemü-sesamen (Kohl, Salat, Tomaten) schon nach wenigen Tagen stattfinden; an-selbst April legt man dann 5-6 Melo-nensamen, 2 Zoll tief in die Erde. Ende Mai sind die Melonenranken meistens schon über einen Fuß lang. Auf jedem Beet verbleiben 3-4 der kräftigsten Pflanzen Hauptzweige ist, daß während der warmen Tage im April die Fenster auf dem Beet ganz oder teilweise abgehoben werden, um die Pflanzen zu kräftigen.

Der derartige Beet nicht angelegt hat kann in nördlichen Gegenden sich in ähnlicher Weise einen „Melon-patch“ herrichten. Die zu beobachtenden Punkte sind: sonnige, geschützte Lage und passender Boden, der nicht zu niedrig liegen und nicht zu feucht sein darf. Um das Wachstum später zu fördern, begiebt man recht oft mit abgekandernem Düngwasser. Selbst-verständlich muß der Boden zwischen den Pflanzstellen, solange die Plan-zen nicht erlauben, loder und rein ge-halten werden.

Durchfall beim Geflügel hat seine Ursache gewöhnlich in Er-kältungen oder in plötzlichem Futter-wechsel; auch unpassendes Futter kann die Ursache sein. Unangenehm läßt sich diese Krankheit leicht heilen; nach längerem Ansehen, besonders bei jungen Tieren, werden diese so geschwächt, daß alle Medizin nichts mehr nützt und die Tieren an Ent-kraftigung eingehen. Folgendes Mit-tel kann angewandt werden: Reis wird in die weiche Erde ein. Die vormalige Segelflange oder entwidelt sich jetzt zum Stamm eines Bäum- chens, — und bald gebiebt eine sehr lebensfröhliche Kokosnuss-Palme, wo vorher keine ergrüht hatte.

Naturfisch in Deutschland.

Wegen Verunstaltung der schönen Land-schaftsbilder.

Im Jahre 1902 wurden in Deutschland die Regierungen und Po-lizeibehörden ermächtigt, die Verunstaltung landschaftlich hervorragender Gegenden durch Kellameisler, Auf-schriften und Abbildungen außerhalb der geschlossenen Ortschaft zu unter-zogen, und späterhin wurde durch Er-lasse der ausdrückliche Wunsch aus-gesprochen, bei Verunstaltungen auf das Landschaftsbild Rücksicht zu nehmen und besonders die Vögel, die der „Schmud und das belebende Element der Natur“ sind, ihrer Risikogehent nicht zu berauben. Es war auch höch-stens Zeit! In Nord- und Mittel-deutschland war bereits ein großer Teil des Landes durch Verloppelungen und Gemarktheilungen seiner anmutigen Buntbeit beraubt und die Feldmark drohte zum Reienfischweid zu werden. Im Königreich Sachsen wurde angeordnet, daß die Steinbrü-cke an der Elbe nach Ablauf der Pachtverträge nicht weiter benutzt wer-den dürfen, weil sonst das Land-schaftsbild verloren hätte. Aus dem-selben Grunde wurde der geplante Bau einer Eisenbahn auf die Böhme nicht genehmigt. Eine Verfügung des Staatsministeriums von Sach-sen-Stoburg-Gotha verbot den Abbruch von allerlei seltener werdenden Vogel-arten, wie z. B. der Sumpfschule, der Turpeltalbe und der Gabelschwanz und der Turpeltalbe bis zum 1. Januar 1923. Ein Pflanzenräuber, der bei Jena mit einem Korb gefüllt mit etwa 800 Frauenschuhpflanzen erwischt wurde, wurde verdienstlos mit 14 Tagen Gefängnis bestraft. Auch Oberböhmen schützte durch strenge Verfügungen das Gebiet von größeren Mengen von Gabelschwanz, Alpenweiden, Engian und anderen Gebirgspflanzen, die vor der Sammelwut der Reisenden nicht sicher sind. Die Stadt Mühlhausen kaufte das Fingergelände bei Hurlach, als es zum Baugrunde einer Fabrik werden sollte, und verbot das Pflanzenam-meln in diesem Gebiet. Die Provinz Westfalen hat, um die Landschaft zu schützen, einen Erdenbruch unmittel-bar unter dem Kaiserdenkmal an der Porta Westfalica erworben, und der Kreis Arzeln in Hannover erwarb ein Moor, um die darauf wachsende Ziegenbirke, einen Zeugen der Eis-zeit, zu erhalten.

Kokosnussbaum-Verbreitung.

Es ist auch für Völen interessant, der selbsttätigen Weiterverpflanzung des kokosnussbaumes über Wasser und Land nachzugehen, wie sie von einem Naturforscher geschildert wird.

Im allgemeinen wachsen kokos-nüsse am Saume von Meeren oder Flüssen, und viele der Früchte fallen, sobald sie vollkommen reif geworden sind, in das Wasser. Die Früchte-flecken betanlich in einer dicken Hülle, welche eine wasserdicke baugige Bedeutung hat; und sie treiben daher stets auf der Oberfläche des Wassers dahin, bis sie irgendwo wieder Land erreichen. Das ist aber noch nicht alles, sondern es wachsen ihnen auch Segel für die Fahrt.

Sowie sie zu schwimmen beginnen, hebt auch eine neue Arbeit der Natur an. Aus einem der drei Augen der Nuss, welche stets oben sind, wächst nämlich ein Schößling empor, und aus diesem entspringen breite Blätter, welche vorzügliche Segel bilden, so-wie der Zweck der Weiterverpflanzung in Betracht kommt. Der Wind verfangt sich in diese Segel und trägt die Kokosnüsse sanft schaukelnd wei-ter, auf einer Weise, welche vielleicht viele Meilen lang sein mag.

Während dieser Segelfahrt der Nuss senden ihre beiden anderen Augen Wurzeln aus, und diese haben ihr erstes Wachstum unter den Fasern der holgigen Umkleidung.

Mit der Zeit — es kommt gewöhn-lich nicht auf einen genauen Zeitraum an — wird die Kokosnuss an irgend ein anderes Gestade getrieben, welches meistens das Gestade einer Insel ist, und sie strandet hier dauernd. Als-bald betten sich die jungen Wurzeln, welche unterwegs erwachsen sind, von selbst in die weiche Erde ein. Die vormalige Segelflange oder entwidelt sich jetzt zum Stamm eines Bäum- chens, — und bald gebiebt eine sehr lebensfröhliche Kokosnuss-Palme, wo vorher keine ergrüht hatte.

Dressur-Grausamkeiten.

Nebe Behandlung der Elefanten bei ihrer Abzucht.

In Indien, der Heimat des Ele-fanten, dieses härtigen, gewaltigen und tüchtigen Tieres der Welt, ist die Züchtung des eingezähnten wilden Elefanten zum Haus- und Lasttier des Menschen so alt wie die Kultur. Wertwürdigerweise aber erfolgen Züchtung und Dressur der einge-zähnten wilden Elefanten unter dem Bestand zöhrer Tiere, die ihre un-gebürigen, verzweifelten Genossen so zu beschwichtigen wissen, daß das wildeste Tier sich im Verlauf weniger Tage mit seinem Schicksal ausjöhnt. Allmählich bequemt sich dann auch der Gefangene dazu, die ihm von dem Korkot, seinem Führer, mit schmei-gelnden Worten dargebotene Kob-berung anzunehmen. Sollte er aber in einem Anfall von Freiheitsbrang und Nachsucht mit seinem trübsigen Küßel nach dem neuen Herrn schlagen, so trifft er stets die ihm entgegenge-haltenen Eisenspitzen des Führer-hakens, die ihm in sehr deutlicher Weise begreiflich machen, daß ihm seine Wut-ansprüche gegen den Dressurhaken nur Schmerzen bereiten. Und der letztere ist scharf. Nicht mit Unrecht sagt ein indisches Sprichwort: „Des Weibes Junge ist so scharf wie ein Elefantenhaken!“

Künftig fügt sich der Elefant also seinem Herrn und Ernährer und kann schon nach kurzer Zeit zu Ar-beiten herangezogen werden, trägt un-geheure Lasten, zieht die größten Last-wagen und in neuerer Zeit sogar die Kanonen der britischen Unterjöger. Dabei ist das merkwürdigste, daß das mächtige Tier seinem strengen Herrn mit der Aue eines anhänglichen Hundes ergeben ist.

Auf diese rührende Treue baut nun auch der europäische und amerika-nische Berufsdressur seine Kunst. Ohne Grausamkeit aber gibt es keine Dressur! Und es ist geradezu unglaub-lich, welches Maß von Grausamkeit besonders der Elefant seinem Herrn vergeht. Selbst der Hund würde hier versagen, und wir möchten sei-nem Löwenbändiger raten, bei seinen Kollegen von der Elefantendressur in die Schule zu gehen.

In einer ameritanischen Zeitschrift behauptete einmal ein verärgertes Dresseur, daß die Tiere nicht trainiert, sondern förmlich in die Kunst-füße hineingestoßen, geschleift, ge-würgt und dabei „oft auf das schred-liche gemartert“ würden. „Will man“, so sagt er wörtlich, „einen Elefanten dazu bringen, sich nieder-zulegen, so schlägt man einen scharfen Eisenhaken in seine Haut und beschwert denselben so lange mit Ge-wichten, bis der Haken durch das dicke Fell in das empfindliche Fleisch einschneidet, das Blut emporspritzt und endlich bei immer größerer Schmerz und immer tieferem Ein-schneiden das Tier zu Boden giebt, weil sein Schmerz unerträglich ge-worden ist.“ Das mag übertrieben klingen, allein die schwere Peinliche des Dresseurs hat in der Tat am-biden Ende einen spitzen Stachel und einen scharfen Haken, mit denen er das Tier, dessen Haut gegen Pei-nen oft bis aufs Blut quält.

Auch wird den „roten“ Tieren der Hochrud auf den Hinterbeinen mit-reis Flaschenzug und Dressurhaken angeleert. Waagt es Mene, mit Ge-walt niederzugehen, trotz des kleinen Hakens, der in seinem Hüftel steckt und der mit einer dünnen Schnur regiert wird, so wird es an den Vor-beinen auswärts geschleift. Das gleiche ist der Fall beim Hochrud auf den Vorderbeinen. Hier werden die Hinterbeine so lange „bearbeitet“, bis das Tier in die Höhe geht. Mit einem Wort, das Tier wird geschleift, sobald es hochgehen, und mit dem scharfen Haken gerissen, sobald es niedergehen oder sich niederlegen soll. Ohne barbarische Mißhandlungen geht das natürlich nicht ab. Über das arme Tier lernst so schnell, daß diese Qualereien bald unnötig wer-den.

Alles hat aber seine Grenzen, die Langmut und die fabelhafte Treue des intelligenten Viehdäuers nicht ausgenommen. Als der einigen Zä-hren ein Dresseur von einem Elefanten einer bekannten Menagerie zu viel verlangte, stampfte ihn das sonst gut-mütige Tier zu Brei. Das weiß auch der zielbewusste Dresseur, der nach der Arbeit mit seinen Tieren spielt, sie liebt und sie für das Geleisete belohnt. Ein schlechter Dresseur, der mehr aus seinen Tieren herauszolen will, als sie leisten können!

Und der Elefant gibt viel, denn er ist gelehrt wie ein Pudel, außerordentlich klug und trotz seines massigen Körpers gelehrt und flink. Aber seine „Lehrjahre“ sind nicht leicht.

Merke für's Haus.

Klavierdecken, die man für einen Raum braucht, der einen be-sonderen Charakter hat, wie zum Beispiel ein ausgesprochenes Musik- oder Künstlerzimmer, will man nicht gerne schablonenmäßig wählen. Aus orientalischen Faltoris, die man zu nicht sehr hohen Preisen in einschlä-gigen Geschäften bekommt, kann man sehr wirkungsvolle Klavierdecken her-stellen, die vollständig der Farbe und dem Charakter des betreffenden Raumes nach gemacht werden können. Diese großen Tücher aus leichtem Stoff, die mit einer höchst originellen, ziemlich unregelmäßigen Siede-rei in den verschiedensten Farben be-deckt sind, unterfüttert man mit billi-ger Seide in gut bezugestimmter Schattierung. Da die Seide schmal ist, muß man sie in der Mitte zu-sammennähen und paßt sie der Größe nach so ab, daß das Futter ein paar Zoll breit über den Rand des gestickten Tuches hinaussteht. Man bügelt dann diesen vorstehenden Rand sehr stark nieder und belegt die Seide der Decke, die vorne über den Klavierbedeck fällt, mit einer Goldspitze.

Vernickelte Gegenstände laufen nicht an, wenn sie ein-zige Stunden in ein Bad gelegt werden, das aus Schwefelsäure 1:50 und reinem Spiritus besteht. Do-nach wäscht man die Gegenstände mit Wasser, dem wenig Spiritus beige-fügt ist, ab und reibt mit Holzmehl nach, bis sie trocken sind.

Um das Haar zu entfein-ten, gibt es kein besseres und ein-facheres Mittel, als das Waschen desselben mit Kamilletee. Davon wird das Haar trocken und behält, besonders wenn es blond ist, auch seine natürliche Farbe ziemlich lange. Will man außerdem noch etwas ver-suchen, welche man das Haar mit Wasser, in welchem etwas Borax aufgelöst ist. — Zur Entfernung hart fettigen Haars sollte man das Haar zweimal wöchentlich mit Boraxseife und lauem, warmem Wasser waschen, wonach mit kühlerem Wasser gut nachspülen ist. An den übrigen Tagen der Woche mag man es mit einer Mischung von 4 Teilen kohlensau-rem Kali, 6 Teilen Borax, 250 Teilen abgekochtem Wasser, 35 Teilen Eisenspiritus, 20 Teilen Essig-säure, 15 Teilen Bayrum wäschen.

Lackniesel zu reinigen. — Lackniesel reinigt man mit einer weichen Bürste und wäscht mit einem wollenen Lappen nach. Sind die Niesel schmutzig, so müssen sie erst trocken, dann bürstet man sie, wäscht sie mit etwas Milch ab, läßt sie trocknen und reißt sie mit einem wollenen Pappchen und ganz wenig ungelösch-ter Butter blank.

Spiegel zu polieren. — Zin-nig wird fein zu Pulver gefiebt, so daß keine Krizel noch Schrammen in den Spiegel kommen können. Ein kleines Pappchen wird angefeuchtet, in das Pulver getaucht und der Spiegel damit abgerieben; zuletzt wird er mit einem weichen Leder oder Tuch blankgerieben.

Vergoldete Silberrah-men reinigt man von Schmutz, indem man einen ganz weichen, reinen Schwamm in Weinessig taucht und den Rahmen sehr vorsichtig damit überstreift, ohne zu reiben. Nach acht Minuten spült man sie vorsichtig mit reinem Wasser ab und läßt sie an einem mäßig warmen Ort trocknen, ohne sie zu berühren.

Eingetrocknete Delfar-benpinsel zu reinigen ist nicht leicht, und jede Jüngerin der edlen Malkunst wird dafür sorgen, sie mög-lichst gleich nach dem Gebrauche in Seifenwasser zu reinigen. Immerhin aber kann es vorkommen, daß die Pinsel eintrocknen. Will man sie dann wieder weich und geschmeidig bekommen, muß man in einem hohen, möglichst zylindrischen Glas ein Teil feinstkörniges kohlensaures Natron in zwei Teilen Wasser lösen und dann die Pinsel so in dies Glas hängen, daß sie vom Boden etwas entfernt bleiben. Sie werden 12 Stunden auf eine warme Herdplatte gestellt, dann wie gewöhnlich in Seifenwasser gereinigt, worauf sie wieder tadellos weich und geschmeidig sind.

Spinnle-Portieren wäscht man auf folgende Weise: Gute Seife in warmem Wasser lösen, die Por-tieren darin durchrühren, dann ein zweites Mal in ebensolchem Wasser. Nachher rird sie durch mehrere reine Wasser, in die man eine Handvoll Salz getan hat, hindurch gezogen, dann durch den Bringer rollen las-sen. Im Schatten trocknen.

Elastischer Lack für feu-er- und Wasser. 15 Teile Lack wer-den mit 20 Teilen Wasser angerührt, dann 50 Teile heißer, geschmolzener Kautschuk hinzugefügt und das Ganze innig gemengt. Darauf wird die Mischung unter stetem Umrühren zu 50 Teilen trockenem Leinöl mit ein-gleichmäßiger Masse gebildet, so wird warm filtriert und der Lack in einem geschlossenen Gefäße aufbewahrt. Beim Gebrauche wird der Lack mit dem nötigen Feins vermischt und warm aufgetragen.

Reinigen von Goldspit-zen und Franken.

Man legt sie in ein trockenes Tuch, bürtet das-selbe mit reinem Spiritus, bis es ganz durchfeuchtet ist, und glättet die Gegenstände dann auch in einem rei-nen trockenen Tuche.